



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

diesem Punkte den schwersten Mißverständnissen ausgesetzt geblieben ist. Denn selten ist das Schaffen eines Dichters mit solcher Einstimmigkeit von der literarischen Kritik verurteilt worden, wie es Hebbel von Vertretern der verschiedensten Richtungen, so von Julian Schmidt in seinen zuerst in den Grenzboten veröffentlichten Aufsätzen, von Mundt und Gottschall, Rosenkranz und Hettner, zuletzt von Vulthaupt widerfahren ist.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zur Landwirtschaftslehre. Der unsern Lesern bekannte Professor Dr. von der Goltz, Direktor der großherzoglich sächsischen Lehranstalt für Landwirte an der Universität Jena, hat unter dem Titel: Die Aufgaben der Landwirtschaftslehre in der Gegenwart eine kleine, sehr beachtenswerte Abhandlung als Manuskript drucken lassen. Er rügt darin einen Fehler, den viele Landwirtschaftslehrer zu begehen pflegen. Sie beschränken sich, meint er, zu sehr auf die naturwissenschaftliche Grundlage der Landwirtschaft, die Produktionslehre im engeren Sinne und vernachlässigen den wirtschaftlichen Teil der Gesamtwissenschaft: die Betriebslehre, die Taxationslehre und die Buchführung. Dadurch haben sie die Landwirte verleitet, ihr Augenmerk ausschließlich auf die (selbstverständlich an sich höchst wertvolle) Vermehrung des Rohertrags zu richten, während doch die Existenz des Gutsbesizers von dem Reinertrag abhängt. Indem die Gutsbesizer namentlich über die zulässige Höhe der Verschuldung in Unkenntnis bleiben, übernehmen sie Güter, für die ihr Anzahlungs- und Betriebskapital nicht hinreicht. Der Verfasser führt mehrere dem Leben entnommene Fälle von Gutskäufen an, bei denen es, wie eine ganz leichte Rechnung ergibt, von vornherein feststand, daß sich der Käufer nicht würde halten können.

Juristendeutsch. Es wird den Grenzboten hie und da vorgeworfen, sie gingen mit dem Juristenstil zu scharf ins Gericht; Bandwurmsätze, Rattenkönige von Sätzen und grobe Geschmacklosigkeiten kämen heutzutage nicht mehr vor. Wir beehren uns, im folgenden je ein Exemplar dieser Gattungen vorzustellen. Sie sind, wie ein schöner neuer Juristenausdruck lautet, sächsischen Amtsrichtern „entfloßen“ und stammen aus den Jahren 1892 „beziehungsweise“ 1893.

1. Bandwurm. „Steht es fest, daß die oben erwähnte Vereinbarung zwischen den Parteien zu stande gekommen ist, so kann es dahin gestellt bleiben, ob außer dem noch, wie der Beklagte behauptet, die Parteien dahin übereingekommen sind, daß der Beklagte nur »Zentner Späne gegen Zentner Papp« anzunehmen verbunden sein solle, schon mit Rücksicht darauf, daß die erste Abmachung im Verhältnis zur zweiten die engere ist; m. a. W. ist erwiesen, daß der Beklagte vom Kläger nur diejenigen Späne in Gegenrechnung zu nehmen hatte, welche durch die Verwendung der von ihm gelieferten Pappen entstanden waren, so folgt daraus,

daß der Beklagte verpflichtet ist, auf die im dritten Quartale 1892 dem Kläger — seinem eignen Zugeständnis nach — gelieferten 5 Zentner Pappe die durch die Verwendung dieser Pappe entstandnen Späne, die doch naturgemäß das Gewicht von 5 Zentnern nicht erreichen können, den Zentner zu 2,50 Mark in Gegenrechnung zu nehmen, und daß, wenn der Beklagte von dem ursprünglich von ihm eingehaltne Geschäftsprinzip insofern abgewichen ist, wie er selbst erklärt, daß er späterhin Zentner Späne gegen Zentner Pappe schlechthin angenommen habe, und sich überdies auch bereit erklärt hat, auf die im dritten Quartal 1892 dem Kläger gelieferten 5 Zentner Pappe 5 Zentner Späne zu dem vereinbarten Preis von 2,50 Mark in Gegenrechnung nehmen und auch abholen zu wollen, die zweite Vereinbarung, in der das höchste zulässige Maß von Spänen, das der Beklagte dem Kläger für gelieferte Pappe abzunehmen verbunden war, angeblich festgesetzt worden ist, für die Entscheidung des gegenwärtigen Prozesses eines Beweises nicht bedarf.“

2. Rattenkönig. „Es erübrigte sich*) also der vom Beklagten eventuell auf Sachverständigengutachten darüber, daß der Lieferant von Pappen auf keinen Fall mehr als Zentner Späne gegen Zentner Pappe abzunehmen verbunden sei, gestellte Antrag auch — wie schon erwähnt — mit Rücksicht darauf, daß, wenn die unter Eid gestellte Vereinbarung erwiesen wird, den Kläger doch nur die Folgen der angeblich zwischen den Parteien getroffenen zweiten Vereinbarung treffen, und daß andererseits im gegenteiligen Falle feststeht, daß der Beklagte alle Papierpäne, die im ordnungsmäßigen Gewerbebetrieb des Klägers übrig blieben, gleichviel ob sie von Pappen, die der Beklagte geliefert hat, herrühren oder nicht, in Gegenrechnung zu nehmen hat, da es für diesen Fall zugleich auch indirekt als erwiesen anzusehen und aus der ganzen Sachdarstellung des Beklagten geschlossen werden muß, daß auch die angeblich unter den Parteien geschlossene zweite Vereinbarung, welche nur eine Erweiterung beziehentlich Ergänzung der ersten insofern enthält, als in ihr ein Maximalmaß der vom Beklagten dem Kläger abzunehmenden Späne festgesetzt ist, ohne daß damit die erste Vereinbarung teilweise aufgehoben oder gar völlig außer Kraft gestellt worden ist, in Wahrheit nicht besteht.“ — Pappenstiel und Papierstil in schöner Vereinigung!

3. Geschmacklosigkeit. . . . „indem die Beklagte, welche die Klägerin vergeblich darum angegangen hatte, ihr, der Beklagten, das fragliche Kleid zu schenken, eines Tags bei ihr, der Klägerin, erschienen sei, und ihr, der Klägerin, den Vorschlag gemacht habe, ihr, der Klägerin, das Kleid bezahlen zu wollen, sowie daß sie, die Klägerin, nach diesem Vorschlage zu der Beklagten geäußert habe, wenn sie, die Beklagte, das Kleid bezahlen wolle, sie dasselbe bekommen solle.“

Wer für solche Leistungen mildere Bezeichnungen weiß, der melde sich. Der Verfasser der ersten beiden Sätze setzt überscharfsinnige, der des letzten Satzes schwach-sinnige Leser voraus.

Herr Carl Bleibtreu als Abschreiber. Wenn Herr Carl Bleibtreu sich gemüßigt findet, über Moltke zu schreiben, so ist das sein gutes Recht — sieht doch die Raß den Kaiser an. Und wenn ihm die Grenzboten daraufhin in ihrem Heft 52 nach Grenzbotenart heimleuchten, so geschieht Herrn Carl Bleibtreu auch, was Recht ist. Mich, einen bescheidenen Leser der Grenzboten, erinnerte diese

*) Sich erübrigen wird von Juristen vielfach in der Bedeutung von überflüssig werden gebraucht.

Heimleuchtung an ein merkwürdiges Zusammentreffen, bei dem Herr Bleibtreu auch eine Rolle spielt, die vielleicht nicht ganz ohne Interesse auch für andre Leser ist. In einer Bahnhofsbuchhandlung kaufte ich mir eines Tages Herrn Bleibtreus Werk „Massenmord. Eine Zukunftsschlacht“ (Verlag von W. Friedrich in Leipzig, o. J. [1893]). Für eingehende Studien ist ja der Abteil — oder heißt es: das Abteil? — nicht der geeignete Ort. Trotzdem stiegen in mir gewisse Erinnerungen auf, und ich mußte unwillkürlich an das schöne Lied von dem Architekten denken, der mit seiner Muse Gunst einen neuen Baustil schaffen wollte.

Und jeder ruft: Wie neu, wie schön!
Wo Teufel hab ichs schon gesehn?

Ich hatte sie auch schon gesehn, nämlich verschiedene graue Mordszenen in Carl Bleibtreus Buch. Band 2814 der Tauchnitz Edition enthält: Ambrose Bierce, *In the Midst of Life*, und diesen Band hatte ich kurz zuvor gelesen.

So führt z. B. Herr Bleibtreu auf S. 3 den Major Schulz, dessen Bruder Reserveleutnant Schulz und den Hauptmann Behrungen ein. Der Major und der Hauptmann hassen sich; der Leutnant und der Hauptmann sind Freunde. Auf S. 22 schickt der Major den Hauptmann mit seiner Kompanie auf einen verlorenen Posten, und bei dieser Gelegenheit wechseln die beiden mit einander Redensarten, die in dem Munde deutscher Offiziere mindestens recht ungewöhnlich klingen. Auf dem verlorenen Posten fällt der Leutnant Schulz, in gräßlicher Weise verwundet — auf S. 24 und 26 hat ihn Bleibtreu zwar zum Feldwebel befördert, aber das thut nichts zur Sache. Am Abend der Schlacht (S. 44) sucht der Hauptmann den Freund auf und giebt dem in fürchterlichem Todeskampfe sich windenden den Gnadenschuß. . . . Der Major erscheint.

Nun vergleiche man damit bei Bierce S. 142 *The Coup de Grâce*, eine Erzählung aus dem Sezessionskriege. Abgesehen von den Namen genau dieselbe Geschichte. Daß als ungewöhnlich bezeichnete Gespräch findet sich auf S. 146 Wort für Wort im englischen Text. Daß der amerikanische Kapitän seinen Freund ersticht, statt erschießt, wie der Bleibtreuische Hauptmann, ist wohl kein Zufall: Behrunger mußte noch Patronen im Revolver haben, um sich selbst erschießen zu können.

Auf S. 6 läßt Bleibtreu einen Major Türker mit seinen reitenden Batterien auftreten. Dieser Türker ist in der Gegend des Schlachtfeldes zu Hause und steht auf S. 29 mit seiner Abteilung gegen feindliche Artillerie im Feuer. Die feindlichen Batterien sind vor seinem Elternhause aufgefahren, Türkers Granaten zerstören sein eignes Heim. Damit vergleiche man bei Bierce S. 112: *The Affair at Coulter's Notch*. Hier ist der Major Türker der Kapitän Coulter, im übrigen stimmt alles ganz genau, selbst die Beschreibung des Hügels, auf dem sich die Batterien aufstellen.

Ähnliche merkwürdige Übereinstimmungen ließen sich in beiden Büchern noch mehrere nachweisen, aber ich denke, das Gesagte wird genügen. Da das Buch von Bierce im Jahre 1892, das von Bleibtreu 1893 erschienen ist, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Bierce nicht von Bleibtreu abgeschrieben hat.

Mißstände an der Breslauer Universität. In den „Akademischen Blättern“, dem Verbandsorgan deutscher Studenten (Nr. 19, 8. Jahrgang, Berlin, 1. Januar 1894), steht ein Aufsatz über Breslau und das, was Breslau den Studenten bietet. Nachdem bemerkt ist, daß die Breslauer Fakultäten keine Namen ersten Ranges aufzuweisen haben, und daß Felix Dahms „Kampf um Rom“ inter-

effantere und spannendere „Momente“ aufweise, als Felix Dahms Vorlesungen über Handelsrecht, teilt der Verfasser mit, es bestehe in Breslau auch ein akademischer Leseverein und eine Lesehalle. Leider ist trotz der Reichhaltigkeit des gebotenen Lesestoffs der Besuch der Lesehalle sehr schwach. Dafür findet aber der Verfasser eine sehr einfache Erklärung. Erstens ist der Semesterbeitrag recht hoch (vier Mark), zweitens „liegt die Lesehalle in einem Gebäude, das in der Regel nur von ältern Inaktiven regelmäßig besucht wird: in der Universität.“

Das wird sich wohl die Universitätsbehörde, die die Lesehalle verwaltet, gesagt sein lassen! Wie wir hören, beabsichtigt sie, die Lesehalle zu verlegen. Sie schwankt nur noch, ob es besser sei, die Stammkneipe des Vereins deutscher Studenten oder ein andres, von dem sachkundigen Herrn Verfasser warm empfohlenes Lokal, etwa den „Schweren Konrad,“ zu wählen. Auch hören wir, daß die Dozenten, die für die jüngern Semester, die „Aktiven,“ lesen, mit dem Plane umgehen, den Ort ihrer Tätigkeit aus der unzweckmäßigen Universität herauszuverlegen. Sie suchen nur nach einem Lokal, das geeignet erscheint, die Trockenheit der Vorträge, die sie selbst, besonders im Hochsommer, oft störend empfinden, möglichst zu mildern.

Angeichts des bittern Urteils, das der entschieden sehr wohl unterrichtete Verfasser über die Professoren fällt, und zu dem er, augenscheinlich ein „älterer Inaktiver,“ bei seinem ohne Zweifel mindestens schon ein ganzes Semester andauernden regelmäßigen Besuch des Universitätsgebäudes auf Grund eigener Wahrnehmungen gekommen ist, dürften aber die erwähnten Pläne nicht durchgreifend genug sein. Sollen die Professoren Breslaus auf eine höhere Stufe der Intelligenz gehoben werden, so müssen sie vor allem mehr Gelegenheit haben, sich im Halten von Vorlesungen zu üben. Dazu ist es nötig, die berechtigten Wünsche der „Herren Studierenden“ zu erfüllen, denn nur wenn ihnen die Vorlesungen gefallen, werden sie diese durch ihre Anwesenheit ermöglichen und fördern. Alles würde anders und besser werden als bisher, wenn sich die Universitätsbehörde entschloße, die vielen, infolge des Richterscheitens der „Aktiven“ leer stehenden Räume des Universitätsgebäudes zweckentsprechend zu verwenden. Vor allem müßte eine gut geleitete Bierwirtschaft geschaffen werden. Die jetzt so selten benutzte große Aula würde als Kneipzimmer groß genug selbst für die Scharen der Breslauer „Aktiven“ sein. Rektor und Senat, die augenblicklich nichts zu thun haben, könnten sich ja als Bierkommission konstituieren. Natürlich müßten die „Herren Studierenden“ bei der Wahl der Kommissionsmitglieder auch ein Wort mitzureden haben, damit die Wahl nur auf hervorragend sachkundige Mitglieder des Professorenkollegiums fiele. Man würde dann die Zeitungen u. s. w. nicht mehr in dem ungemüthlichen Lesesaal, sondern in dem Bieraal auszulegen haben. Die Klagen über mangelhafte Benutzung des Lesestoffs würden dann wohl aufhören, besonders wenn man bei der Wahl der Zeitungen u. s. w. auf das Bildungs- und Lesebedürfnis der „Aktiven“ angemessene Rücksicht nähme. Manche Blätter könnten der Kostenersparnis halber ganz abgeschafft werden, dagegen müßten die „Fliegenden“ und ähnliche Zeitschriften mindestens in je zwanzig Exemplaren gehalten werden. Damit wäre auch zugleich die Frage der störenden Semesterbeiträge gelöst. Man nehme von jedem versenkten Glase Bier einen Pfennig Profit, und die Überschüsse der akademischen „Bierhalle zur fidelen Leopoldina“ werden zur Deckung der Kosten des Lesestoffs vollkommen ausreichen. Allerdings würde der „Schwere Konrad“ unter der Konkurrenz etwas zu leiden haben, aber das kann angesichts der hohen Bedeutung der Universitätsinteressen nicht berücksichtigt werden. Auch sollen seine hohen Verdienste,

die besonders darin liegen, daß, wie der Verfasser so schön und poetisch sagt, „in seinen Räumen schon mancher unheilbar Solide ein andrer Mensch geworden ist,“ keineswegs unterschätzt werden.

Wenn das alles geschieht, so wird das Verhältnis zwischen den „Aktiven“ und den Professoren das denkbar innigste werden. Dann wird es nicht mehr heißen wie kürzlich in einem dem Rektor eingereichten Semesterbericht einer Verbindung: „Der Tod zweier Professoren bot uns die erwünschte Gelegenheit, unsere Farben öffentlich zu zeigen.“ Vielmehr wird das Absterben eines Professors fast ebenso betrauert werden, als wäre ein „Aktiver“ gestorben.



Litteratur

Briefwechsel des Generals Leopold von Gerlach mit dem Bundestagsgesandten Otto von Bismarck. Berlin, W. Herz, 1893

Diese Briefe stammen, wie schon der Titel verrät, aus den Jahren 1851/58, ein einziger, der letzte, ist von Bismarck 1860 in Berlin geschrieben, als er schon Botschafter in Petersburg war, also nicht lange vor Gerlachs Tode (10. Januar 1861). Die meisten rühren von Bismarck her, vom Beginne des Jahres 1856 hat überhaupt nur Bismarck das Wort, ohne daß sich erkennen ließe, ob dies dem vorhandenen Borrat von Schriftstücken entspricht, oder ob es andre Gründe hat, denn es fehlt jedes Vorwort und jede andre Erläuterung. Zu beklagen ist dies Übergewicht Bismarcks schwerlich, nicht nur weil er bei weitem der bedeutendere von den beiden Korrespondenten ist, sondern auch weil Gerlachs Anschauungen während dieser Jahre aus seinen Denkwürdigkeiten schon hinlänglich bekannt sind (vgl. Grenzboten 1893, 1. Vierteljahr). Das gilt zwar auch von Bismarck, aber erstens kann man niemals genug Briefe von Bismarck bekommen, weil er stets geistvoll und originell, kurz, immer er selber ist, und sodann liegt das Hauptinteresse dieses Briefwechsels darin, zu sehen, wie er sich allmählich immer mehr von dem theoretisch-philosophischen Konservatismus (um dieses häßliche Wort zu brauchen) Gerlachs und seiner Partei losmacht und zum vollen, klaren Bewußtsein des Gegensatzes kommt. Freilich ist dieser Gegensatz immer vorhanden gewesen, mag auch Bismarck 1854 erklären, daß ihn von seinen alten Kampfgenossen in bösen Zeiten „wohl eine Differenz über die Wichtigkeit [wohl Richtigkeit?] der Mittel in konkreten Fällen, aber niemals ein Zwiespalt über die gemeinsamen Grundlagen und Ziele des Handels trennen“ könne, und noch 1857 an Gerlach schreiben: „Wenn meine Ansichten von den Ihrigen abweichen, so suchen Sie die Verschiedenheit im Blättertrieb und nicht in der Wurzel.“ Gerlach blieb bis an sein Ende der starre konservative Doktrinär, er haßte die „Revolution“ als das böse Prinzip, wollte ein enges Zusammengehen mit England und Österreich als den „konservativen Mächten, verabscheute jedes Einvernehmen mit dem revolutionären, soeben wieder bonapartistisch gewordenen Frankreich,“ das er als den natürlichen Gegner Preußens für alle Zeiten betrachtete, nicht aus nationalen, sondern aus konservativen Gründen. Bismarck steht mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit, rechnet immer vor allem mit den Menschen, mit denen er es zu thun hat, nicht mit abstrakten